

PThI

Pastoraltheologische
Informationen

Liquid church

„Gott ist jeden Augenblick neu“ (E. Schillebeeckx)

Plädoyer für eine eschato-praktisch geerdete Pastoraltheologie¹

Abstract

Das Plädoyer für eine eschato-praktisch geerdete Pastoraltheologie zielt auf das Praxispotential einer Kirche, die als *passseuse* (Übersetzerin) des Überraschungseffekts Gottes den Menschen im *Kraftfeld des Evangeliums* immer wieder so begegnet, dass diese der Offenheit und Weite ihres Wesens und den Möglichkeiten ihrer Potentiale zu trauen und sie *im Jetzt* zu leben beginnen.

The call for an „eschato-practically“ grounded pastoral theology focuses on the practical potential of a church, which – as the vessel that transmits the surprise effect of God – repeatedly confronts people within the force field of the Gospel, so that they trust the openness and vastness of their being as well as the possibilities inherent in their potential and begin to live life in the moment.

Einleitung

Ich denke, Sie stimmen mir zu, dass wir von Künstlerinnen und Künstlern vieles lernen können, denn sie sind unsere „kulturellen Seismographen“². Was das heißt, hat Leonard Bernstein einmal so formuliert:

„Es sind die Künstler auf dieser Welt, die Fühlenden und Denkenden, die uns schlussendlich erretten werden, denn sie sind in der Lage, die großen Träume auszudrücken, zu lehren, herauszufordern, festzuhalten, vorzusingen, herauszuschreien. Nur Künstler können das ‚Nochnicht‘ Wirklichkeit werden lassen.“³

Allgemein gelesen zeigt diese Umschreibung den Grund an, weshalb Kirche und Theologie bis auf den heutigen Tag den Austausch und das Gespräch mit

¹ Dieses Referat wurde am 28. Mai 2014 als Antrittsvorlesung an der Theologischen Fakultät der Universität Fribourg gehalten.

² Heribert Wahl, Kunst der Seelsorge. Symbolische Erfahrung als Selbstobjekt-Praxis im Geiste Jesu, in: Walter Fürst (Hg.), Pastoralästhetik. Die Kunst der Wahrnehmung und Gestaltung in Glaube und Kirche (QD 199), Freiburg/Br. u. a. 2002, 201–212, hier 203. Vgl. zum Ganzen auch Salvatore Loiero, Fundamentalmetanoia. Untersuchungen zu einem Ort eschato-praktischer Erfahrungs- und Erinnerungskultur, Münster 2010, 191–206; ders., „Mit Tönen interpretiert“ – Musikalische Rhetorik als (vergessener) Weg vom Text zur Praxis, in: Joachim Kügler (Hg.), Bibel und Praxis. Internationales Bibel-Symposium Bamberg, Münster 2011, 133–143.

³ Leonard Bernstein, Erkenntnisse. Beobachtungen aus fünfzig Jahren, München 1984, 200.

Künstlerinnen und Künstlern brauchen und suchen. Theologisch gelesen legt diese Umschreibung allerdings etwas Tieferes frei. Denn wenn wir unsere menschliche Geschichte als genuinen Ort würdigen, wo Gott nicht *außerhalb* menschlicher Erfahrungen, sondern *in* menschlichen Erfahrungen seine „Geschichte“⁴ mit uns Menschen schreibt – wenn auch niemals ganz darin aufgehend –, dann kann etwas Neues Wirklichkeit werden, das letztlich von keinem gesteuert werden kann und dennoch autoritativen Charakter für unsere Glaubens- und Lebensgeschichten wie für unsere Pastoral besitzt.

Praktisch-theologisch gelesen liegt in Bernsteins Umschreibung des Künstlers ein ungeheures Praxispotential also darin, Menschen im Kraftfeld des Evangeliums so zu begegnen, dass sie sich unter den Augen Gottes als eben solche Lebenskünstler wahr- und ernst nehmen dürfen, denen auf je eigene und genuine Art die Sensibilität des Fühlenden und die Größe des Denkenden als Gnade geschenkt ist. Eine solche Praxis findet ihre Grundoptionen in einem Gottesbezug begründet, der jedem Menschen die Erfahrung offen hält, dass er in die Freiheit seiner ungeahnten Potentiale und Möglichkeiten gesetzt ist. Vielmehr noch, sie findet ihre Grundoptionen in einem Gottesbezug begründet, der jedem Menschen zutraut, diese Freiheit in aller Offenheit und Weite so ergreifen zu können, dass er die Fülle seiner Potentiale zur lebensgeschichtlichen Entfaltung, d. h. zur Wirklichkeit bringen kann – ohne dass er sich durch den Gottesbezug in seinem Selbstwert verletzt oder gar seiner Würde und Freiheit beraubt erfährt.

Gerade hierin liegt für mich das, was ich den pastoralen „Überraschungseffekt“ der jüdisch-christlichen Begegnungs- und Beziehungswirklichkeit Gottes mit den Menschen nennen möchte: Kirche trägt das pastorale Überraschungspotential in sich, Menschen so zu begegnen, dass sie sich in die Offenheit und Weite dieser ihrer Freiheit gesetzt erfahren dürfen. Sie müssen nicht verbissen oder gar pathologisch danach *suchen*. Nein, sie dürfen und können sie *finden* in der Offenheit ihres Wesens und in den Möglichkeiten ihrer Potentiale. Und sie dürfen sich einander so begegnen, dass sie sich die Kraft und den Mut dieses Überraschungspotentials gegenseitig zusprechen.

Pablo Picasso hat das, was ich meine, in einer ungemein dichten Art und Weise wie folgt ausgedrückt:

„Suchen – das ist Ausgehen von alten Beständen und ein Finden-Wollen von bereits Bekanntem im Neuem. Finden – das ist das völlig Neue! Das Neue auch in der Bewegung. Alle Wege sind offen und was gefunden wird, ist unbekannt. Es ist ein Wagnis, ein heiliges Abenteuer! Die Ungewißheit solcher Wagnisse können eigentlich nur jene

⁴ Vgl. Edward Schillebeeckx, Menschen. Die Geschichte von Gott, Freiburg/Br. u. a. 1990. Vgl. zum Erfahrungsbegriff auch Leo Karrer, Glaube, der das Leben liebt. Christsein als Mut zu wahrer Menschlichkeit, Freiburg/Br. u. a. 2014, 20–56.

auf sich nehmen, die sich im Ungeborgenen geborgen wissen, die in die Ungewißheit, in die Führerlosigkeit geführt werden, die sich im Dunkeln einem unsichtbaren Stern überlassen, die sich vom Ziele ziehen lassen und nicht – menschlich beschränkt und eingeeignet – das Ziel bestimmen. Dieses Offensein für jede neue Erkenntnis im Außen und Innen: Das ist das Wesenhafte des modernen Menschen, der in aller Angst des Loslassens doch die Gnade des Gehaltenseins im Offenwerden neuer Möglichkeiten erfährt.“⁵

Damit ist der Grundstein für das gelegt, was ich mit dem Plädoyer für eine eschato-praktisch geerdete Pastoraltheologie meine und dem ich mich im Folgenden stellen will. Doch vorher will ich noch kurz auf das Gottesbild eingehen, dass diesem Denken zugrunde liegt.

1. Gott ist jeden Augenblick neu (E. Schillebeeckx)

Als heutige Menschen leben wir in Lebenskontexten, in denen bisherige Selbstverständlichkeiten und Verbindlichkeiten keinen allgemeinen Anspruch mehr besitzen. Dies ist unter anderem der kritischen Reflexion geschuldet, dass wir nach den Erfahrungen in unserer Geschichte vorsichtig sein müssen mit allen universalen Letztbegründungen. Denn es ist die Geschichte selbst, die uns lehrt, dass viele universale Letztbegründungen den Menschen mehr Unheil als Heil, mehr Unfreiheit als Freiheit gebracht haben. Dies gilt gerade auch in Bezug auf Religionen. Die spätmoderne Reflexion hat richtigerweise daraus den Schluss gezogen, dass wir weniger auf letzten und harmonisierenden Universalien als vielmehr auf einer Kultur differenzierter Konsense unser Leben entwerfen und angehen – ganz nach einem Werbeslogan unserer Stadt „vivre les différences“. In der Tat liegt gerade hierin die wohl schwerste Aufgabe von Kirche und Theologie, nämlich eine wirklich anschlussfähige Umschreibung des Gott-Mensch-Verhältnisses zu finden, die die Universalität des Heilscharakters dieser Beziehung in Sprache hebt, ohne die Differenzen und Komplexitäten unserer Lebenswelten aufzugeben.

Meiner Meinung nach liegt im eben angedeuteten „Überraschungseffekt“ ein solches Potential der Anschlussfähigkeit. Mit dem flämischen Dominikanertheologen Edward Schillebeeckx, der mich in meinem theologischen Denken und Arbeiten wohl am tiefsten geprägt hat und immer wieder neu herausfordert, finden wir darin sogar *die* Wesensumschreibung Gottes, wie sie uns schon in den biblischen Erzählungen immer wieder entgegenkommt – dass

⁵ Pablo Picasso, Wort und Bekenntnis, Zürich 1954, hier zitiert nach: Almut Haneberg, Kreatives Gestalten – meditatives Erleben, München 2008, 38.

nämlich der biblische Gott für uns Menschen „jeden Augenblick neu“ ist und sein will. In diesem Sinn schreibt Schillebeeckx:

„Gegenüber dem Verwirklichten bleibt er [Gott] immer der absolut Neue [...] Es gibt immer Offenheit. Wir müssen Gott im Neusein uns gegenüber seine Freiheit lassen – wie auch er unsere Freiheit achten muss, in dem, was wir in der Welt an Heil verwirklichen. Ich will Gott nicht als einen unveränderlichen Gott sehen, sondern als ewige Jugend – wie soll man das ausdrücken? Das übersteigt doch unsere Begriffe. *Gott ist jeden Augenblick neu*. Immer Quell neuer Möglichkeiten.“⁶

Gott als „jeden Augenblick neu“ glauben zu dürfen, der „immer Quell neuer Möglichkeiten“ ist, das ist für mich eine anschlussfähige Wesensumschreibung Gottes für uns heutige Menschen. Denn so wie Gott „jeden Augenblick neu“ seine Geschichte mit uns Menschen wagt, dürfen auch wir „jeden Augenblick neu“ unsere Geschichte wagen. Anders gesagt: Das, was unsere menschliche Identität in ihrer Offenheit und Freiheit ausmacht, das Leben in all’ den Möglichkeiten unserer Potentiale zu wagen, wird nicht beschnitten oder subvertiert, sondern ins Recht gesetzt durch den Bezug zu Gott, der „jeden Augenblick neu“ ist und uns zutraut, ihm darin gleichzutun.

Dieses Verständnis von Gott und Mensch birgt nun Konsequenzen für das Selbstverständnis und die Praxis der Kirche, die als eschato-praktische die drei im Folgenden genannten Dimensionen umfasst.

2. Die Dimension der *pastorale d’engendrement*

Was heutige Menschen auszeichnet, ist das ausgeprägte Gespür für ein Leben im Hier und Heute. Mancher mag darin die Gefahr sehen, dass Menschen das Leben „zu leicht nehmen“. Stärker noch: Mancher sieht darin nur Dekadenz oder Untergang. Auch und gerade innerkirchlich ist das kein unbekanntes Phänomen. Diesem negativen Blick auf die Welt hat schon Papst Johannes XXIII. in seiner Eröffnungsrede zum Zweiten Vatikanischen Konzil Einhalt gebieten wollen, als er sagte:

„In der täglichen Ausübung Unseres apostolischen Hirtenamtes geschieht es oft, daß bisweilen Stimmen solcher Personen unser Ohr betrüben, die zwar von religiösem Eifer brennen, aber nicht genügend Sinn für die rechte Beurteilung der Dinge noch ein kluges Urteil walten lassen. Sie meinen nämlich, in den heutigen Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft nur Untergang und Unheil zu erkennen. Sie reden unablässig davon,

⁶ Edward Schillebeeckx, *Gott ist jeden Tag neu*. Ein Gespräch, Mainz 1984, 50f. [Hervorhebung: im Original]. Vgl. hierzu Salvatore Loiero, *Schillebeeckx’ Erfahrungstheologie als praktisch-hermeneutische Religions- und Kirchenkritik*, in: Joachim Kügler – Ulrike Bechmann (Hg.), *Biblische Religionskritik. Kritik in, an und mit biblischen Texten*. Beiträge des IBS 2007 in Vierzehnheiligen, Münster 2009, 131–143.

daß unsere Zeit im Vergleich zur Vergangenheit dauernd zum Schlechteren abgeglitten sei. Sie benehmen sich so, als hätten sie nichts aus der Geschichte gelernt, die eine Lehrmeisterin des Lebens ist, und als sei in den Zeiten früherer Konzilien, was die christliche Lehre, die Sitten und die Freiheit der Kirche betrifft, alles sauber und recht, zugegangen. Wir aber sind völlig anderer Meinung als diese Unglückspropheten, die immer das Unheil voraussagen, als ob die Welt vor dem Untergang stünde.“⁷

Was Papst Johannes XXIII. hier anzeigt – und unser jetziger Papst scheint in eben diese Fußstapfen zu treten –, ist Ausdruck einer pastoralen Grundhaltung, die das Leben im Hier und Heute nicht negativ, sondern positiv würdigt: nämlich als günstigen Augenblick, das „Evangelium als Quelle zum Leben [...] mit aufdeckender und identitätsbildender Stärke“⁸ neu zu entdecken. Es handelt sich hierbei um eine pastorale Grundhaltung, die nicht nur groß und positiv genug vom Menschen denken lässt, sondern auch nichts unversucht lässt, auf der Grundlage des Evangeliums Kreisläufe des Lebens anzustoßen, für die der erste „und grundlegende Weg“⁹ der Mensch ist, wie dies Papst Johannes Paul II. in seiner Antrittsenzyklika *Redemptor Hominis* (1979) prismenartig zusammengefasst hat.

Die theologische Grundlegung, das Hier und Heute in dieser seiner Qualität neu schätzen zu lernen, finden wir auf besondere Weise im theologischen Werk von Christoph Theobald und Philippe Bacq.¹⁰ Auf dem Hintergrund der religiösen und kirchlichen Situationen in Frankreich haben beide einen Paradigmenwechsel für die kirchliche Pastoral als *pastorale d'engendrement*, als „Leben und Glauben zeugende Pastoral“ eingeleitet. Auf beeindruckende Weise gelingt Theobald und Bacq der Entwurf einer gegenwarts- und zukunfts-kompatiblen *pastoralité*, d. h. einer Grundhaltung kirchlicher Pastoral, die im Hier und Heute solche Begegnungs- und Beziehungsqualitäten möglich glaubt, wo sich das Evangelium vom „jeden Augenblick neuen“ Gott schöpferisch und befreiend in das Leben der Menschen hineinspricht und so zum Leben kommt, also „gezeugt“ wird.

⁷ http://www.unifribourg.ch/iso/assets/files/Gaudet_Mater.pdf [Stand: 1.5.2014].

⁸ Christoph Theobald, C'est aujourd'hui le ‚moment favorable‘. Pour un diagnostic théologique du temps présent, in: Theobald – Bacq, Une Nouvelle Chance pour l'Évangile (s. Anm. 10), 47–72, hier 64f.

⁹ Johannes Paul II, Enzyklika *Redemptor Hominis* 14, online unter: http://www.vatican.va/edocs/DEU0076/___PF.HTM [Stand: 11.1.2013].

¹⁰ Vgl. hierzu Christoph Theobald – Philippe Bacq, Une Nouvelle Chance pour l'Évangile. Vers une pastorale d'engendrement, Bruxelles 2004. Paradigmatische Texte von Theobald und Bacq finden sich in deutscher Übersetzung bei Reinhard Feiter – Hadwig Müller (Hg.), Frei Geben. Pastoraltheologische Impulse aus Frankreich, Ostfildern 2012.

Es geht Theobald und Bacq um kein pastorales Instrument, sondern vielmehr um eine pastorale Grundhaltung¹¹, die der Grundhaltung Jesu folgt, sich in seinem Innersten und damit den Namen und die befreiende Identität Gottes mitzuteilen, um den Menschen zu einer je eigenen Identität zu verhelfen. Eine pastorale Grundhaltung also, die in den Fußstapfen des „Übersetzers und Hirten“¹² Gottes sich für jede und jeden interessiert und sie in dem anspricht, was wir das persönliche Gewissen nennen. Sie lässt nichts unversucht, um allen Menschen in „glaubwürdiger Weise das ‚Selig‘ der Seligpreisungen“¹³ zur geschichtlichen Erfahrung und zur persönlichen Lebensperspektive werden zu lassen.

Im Hier und Heute den günstigen Augenblick für die „ungeahnten Dimensionen“¹⁴ des Evangeliums zu entdecken, setzt jedoch das Grundvertrauen voraus, dass das Evangelium in den Menschen bereits am Werk ist. Wir müssen das Kraftfeld des Evangeliums nicht erst erzeugen, sondern wir dürfen es mitten unter den Menschen finden und in seiner Fülle zum Leben bringen. Es ist dieses Grundvertrauen in das verborgene Wirken des Evangeliums, das ungeahnte Möglichkeiten einer zweck- und zwangfreien Pastoral eröffnet. Denn ihm erwächst auch das handlungsleitende Bewusstsein, dass der Empfänger des Evangeliums die Freiheit besitzt, die Botschaft annehmen zu können – aber nicht zu müssen, ganz so, wie es das Zweite Vatikanische Konzil in seiner Erklärung über die Religionsfreiheit *Dignitatis Humanae* (besonders in den Artikeln 11 und 12) zum Ausdruck bringt. Als biblisches Beispiel dieser zweck- und zwangfreien Dimension bringt Philippe Bacq die Begegnung Jesu mit dem Hauptmann von Kafarnaum ins Spiel: Der Hauptmann ist kein Jünger, nicht einmal Jude, doch gerade über ihn sagt Jesus: „Einen solchen Glauben habe ich in ganz Israel nicht gefunden“ (Mt 8,10).¹⁵

Das Hier und Heute als günstigen Augenblick zu würdigen, wo in den Kontexten unserer Spätmoderne und im Kraftfeld des Evangeliums wirklich „etwas Neues entsteht“¹⁶, das ungeahnte Lebensperspektiven und -möglichkeiten eröffnet, das ist die erste Dimension von dem, was eine eschato-praktisch geredete Pastoraltheologie meint. Eine weitere findet sich in den Dimensionen dessen, was wir Gnadentheologie nennen.

¹¹ Vgl. Christoph Theobald, La pastorale d'engendrement – A l'école du Christ initiateur. Session pastorale Diocésaine à Lausanne, 29 septembre – 1er octobre 2010, 2, online unter: <http://www.diocese-igf.ch/fileadmin/documents/Diocese/SPD2010conferences.pdf> [Stand: 1.5.2014].

¹² Theobald, C'est aujourd'hui (s. Anm. 8), 69.

¹³ Theobald, C'est aujourd'hui (s. Anm. 8), 69.

¹⁴ Theobald, C'est aujourd'hui (s. Anm. 8), 72.

¹⁵ Vgl. Philippe Bacq, Vers une pastorale d'engendrement, in: Theobald – Bacq, Une Nouvelle Chance pour l'Évangile (s. Anm. 10), 7–28, hier 25.

¹⁶ Theobald, C'est aujourd'hui (s. Anm. 8), 54.

3. Die Dimension der *Gnaden*theologie

Es ist vor allem Ottmar Fuchs zu verdanken, dass die Frage der Gnaden

theologie für die Praktische Theologie zum wichtigen Thema geworden ist.¹⁷ Was sich in der Sakramentenpastoral verdichtet, hat die gesamte pastorale Grundhaltung zu durchziehen: Gott kommt dem Menschen mit seiner bedingungslosen Gnade entgegen ohne dass der Mensch auch nur irgendeinen Zwang erfahren oder durchleben muss.

Die Gnaden

theologie ist in der Tat das innerste „Überraschungsmoment“ der Gott-Mensch-Beziehung: Der Mensch darf sich in all seinen Potentialen als ein durch und durch von Gott Beschenkter erfahren. Er darf aus diesem Gnadenangebot schöpfen, ohne Vorleistungen, Forderungen oder Zwänge. Nur in diesem Sinn ermöglicht Gott die wirklich freie Glaubensantwort des Menschen und erzwingt sie nicht. Oder mit den Worten Ottmar Fuchs ausgedrückt:

„Gott fordert nichts, was er nicht schon im Übermaß geschenkt hätte. Forderungen allein geben niemals die Ermöglichung und vor allem nicht die Kraft, sie in Freiheit zu erfüllen. Gott verzichtet darauf, zum Guten zu zwingen; er schenkt stattdessen die das Gute ermöglichende Gnade“¹⁸.

Es ist diese bedingungslose und forderungsfreie Gnade Gottes, die dem Menschen in seinem Hier und Heute als „Gnade des Gehaltenseins im Offenwerden neuer Möglichkeiten“ zum Leben kommt, um eine Formulierung des eingangs erwähnten Picasso zu verwenden. Anders gesagt: An die bedingungslose Gnade Gottes zu glauben bedeutet, jede pastorale Praxis dahingehend zu hinterfragen, ob sie Menschen wirklich so begegnet, dass diese die Begegnungs- und Beziehungswirklichkeit mit Gott nicht als Zwang und Selbstverlust, sondern als Freiheit und „Selbstgewinn“¹⁹ ungeahnter Potentiale erfahren.

Es ist diese Frage des Selbstgewinns, die nach der *Leben und Glauben zeugenden Pastoral* und der *Praktischen Gnaden*theologie die dritte Dimension einer eschatopraktischen Pastoral anzeigt: die Dimension der *Eschatologie*.

¹⁷ Vgl. Ottmar Fuchs, Gnadenjahr ist jedes Jahr. Überlegungen zur Globalisierung und Radikalisierung christlicher und kirchlicher Existenz, in: ders. (Hg.), *Pastoraltheologische Intervention im Quintett – Zukunft des Evangeliums in Kirche und Gesellschaft*. Mit einem Dokumentationsteil bisheriger Stellungnahmen. Norbert Greinacher zum 70. Geburtstag, Münster 2001 (Tübinger Perspektiven zur Pastoraltheologie und Religionspädagogik 11), 97–152, hier 99; ders., Predigt als Gnadenerfahrung. Aspekte einer indikativen Homiletik, in: *ThQ* 4 (2006), 313–335; Loiero, *Fundamentalmetanoia* (s. Anm. 2), 111–120; ders., „Ernstfall Umkehr“ unter der „Kritik praktischer Gnade“, in: *TThZ* 121 (2012), 72–78.

¹⁸ Fuchs, *Predigt als Gnadenerfahrung* (s. Anm. 17), 316.

¹⁹ Dietrich Korsch, Buße. Zur theologischen Rekonstruktion einer religiösen Lebensform, in: Volker Drehsen u. a. (Hg.), *Der „ganze Mensch“*. Perspektiven lebensgeschichtlicher Individualität. Festschrift für Dietrich Rössler zum 70. Geburtstag, Berlin 1997, 249–262, hier 259. Vgl. Loiero, *Fundamentalmetanoia* (s. Anm. 2), 158–177, 226–232.

4. Die Dimension der *Eschatologie*

Wissen Sie warum ich die Welt des Advents so mag und mich immer wieder ärgere, wenn sie – auch liturgisch – reduziert wird auf kindliche bis kindische Erfahrungsmuster? Weil ich im Advent die Sprengkraft gegen eine allzu „verbürgerlichte Religion“ sehe. Der Begriff der „verbürgerlichten Religion“ stammt vom ehemaligen Münsteraner Fundamentaltheologen Johann-Baptist Metz.²⁰ Ohne auf Metz näher eingehen zu wollen, möchte ich diese „verbürgerlichte Religion“ in unserem Kontext so verstehen: In ihr bündelt sich alles, was das Gespür für den „Überraschungseffekt“ Gottes und der Menschen im Hier und Heute verloren hat. In einer ausgefeilten Taktik setzt sie die Möglichkeiten und Potentiale der Menschen berechnend ein, ohne sich wirklich von ihnen überraschen lassen zu wollen. Sie reaktiviert dafür gerne auch Vergangenes oder entwickelt fiktive Szenarien, ohne aber dass sich das Hier und Heute dadurch wesentlich verändert. Das Ziel einer *verbürgerlichten Religion* ist also, sich im Hier und Heute so abzusichern und zu beruhigen, dass nichts und niemand sie beunruhigen kann – nicht einmal Gott selbst.

Gerade dagegen wendet sich die Welt des Advents. Sie steht für die Möglichkeit eines bewusstseinsverändernden Glaubens ein, der uns das Hier und Heute in seiner eigentlichen Qualität immer wieder neu erfahren lassen will. Nämlich als Ort solcher Erfahrungen, in denen sich antizipativ etwas von dem verdichtet, was wir mit *Lebensfülle* zu umschreiben suchen. Erfahrungen also, deren transformative Kraft so stark ist, dass das Erfahrene von nichts und niemandem überwältigt werden kann – nicht einmal von der Zukunft selbst. Ein aussagestarkes Beispiel einer solchen Erfahrung bietet das Hohelied der Liebe, wenn es dort heißt: „Stark wie der Tod ist die Liebe“ (Hld 8,6). In diesem Sinn ist der zweite Abschnitt des oben schon gehörten Schillebeeckx-Zitats zu verstehen, wenn er schreibt:

„Gott ist jeden Augenblick neu. Immer Quell neuer Möglichkeiten. Das gilt im Hinblick auf die Geschichte, das gilt auch, wenn es um das Ende der Geschichte geht, um das Eschaton: Gott bleibt unsere Begegnung. Ich meine, auch wenn wir sterben. Er ist die Perspektive auf ein Leben über den Tod hinaus.“²¹

Wer also Gott als den *jeden Augenblick neuen* erfahren und glauben darf, der immer wieder *Quell neuer Möglichkeiten* ist und sein will, für den wird diese befreiende, weil tragende Erfahrung im Hier und Jetzt so stark sein, dass keine Grenzerfahrung diese zunichtemachen kann. Unter dieser Perspektive ent-

²⁰ Vgl. Johann B. Metz, *Glaube in Geschichte und Gesellschaft. Studien zu einer praktischen Fundamentaltheologie*, Mainz 1977, ²1978, 41–59.

²¹ Schillebeeckx, *Gott ist jeden Tag neu* (s. Anm. 6), 50f. [Hervorhebung: im Original].

spricht die Welt des Advents auf eigene Art und Weise dem Lebensgefühl heutiger Menschen, wenn Christoph Schröbel meint:

„Während die Menschen in vormodernen Kulturen sich selbst aus ihren Ursprüngen und Überlieferungen definieren, verstehen die Menschen in modernen Kulturen ihre Selbstdefinition als zukünftige Verwirklichung ihrer Möglichkeiten.“²²

Entsprechend der Welt des Advents ist uns also mitten im Hier und Heute ein befreiender Selbstgewinn möglich, der das, was die Liturgiewissenschaft mit dem Begriff des *Paschamysteriums* zu fassen sucht, auch außerliturgisch relevant macht. Wir dürfen im Hier und Heute den *Vorgeschmack unserer Erlösung* auskosten – unter dem Vorbehalt des Endlichen, aber unter der transformativen Kraft des Unendlichen (Gottes). In diesem Sinn vermag eingelöst zu werden, was uns Dietrich Bonhoeffer immer wieder zu erinnern gibt, wenn er schreibt:

„[N]icht erst an den Grenzen unserer Möglichkeiten, sondern mitten im Leben muß Gott erkannt werden; im Leben und nicht erst im Sterben, in Gesundheit und Kraft und nicht erst im Leiden, im Handeln und nicht erst in der Sünde will Gott erkannt werden.“²³

Gerade darin liegt die bewusstseinsverändernde Sprengkraft der Eschatologie für die Pastoraltheologie, wie sie in der Welt des Advents erahnbar und greifbar wird. Um die Wirklichkeit Gottes als „jeden Augenblick neu“ glauben zu dürfen, brauchen wir weder das Hier und Heute dem Zukünftigen opfern noch müssen wir es für das Zukünftige konservieren. Vielmehr dürfen wir es auf eine solche Intensität hin leben, in der sich etwas von dem bleibend erschließt, was uns immer wieder neu leben lässt, weil es uns trägt und immer wieder neu antreibt.

Lassen Sie mich diesen Gedankengang wieder mit einem Künstler beschließen, der das, was ich mit der transformativen Kraft der Welt des Advents meinte, auf seine Weise zusammenfasst. Es ist der Ausschnitt eines Gedichtes des für viele eher unbekannteren Jochen Klepper aus dem Jahr 1937. Das Gedicht ist vertont worden und als Adventslied auch ins Schweizerische Gesangbuch aufgenommen worden.²⁴

²² Christoph Schwöbel, Die letzten Dinge zuerst? Das Jahrhundert der Eschatologie im Rückblick, in: ders., Gott in Beziehung. Studien zur Dogmatik, Tübingen 2002, 437–468, hier 438.

²³ Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, Gütersloh 1994, 162–163, hier 163.

²⁴ Vgl. zum Ganzen Heinz Grosch, „Die Nacht ist vorgedrungen ...“, in: Quatember 50 (1986), 197–203; Hildegard Klepper, Unter dem Schatten deiner Flügel. Aus den Tagebüchern der Jahre 1932–1942, Stuttgart 1956; Martin Johannes Wecht, Jochen Klepper – ein christlicher Schriftsteller im jüdischen Schicksal (Studien zur schlesischen und Oberlausitzer Kirchengeschichte 3), Düsseldorf 1998; Oliver Kohler, Wir werden sein wie die Träumenden. Jochen Klepper – eine Spurensuche, Neukirchen-Vluyn 2003.

Weil Klepper sich von seiner jüdischen Frau nicht scheiden lassen wollte, war er vom Naziregime mit einem Arbeitsverbot belegt und aus der Reichskulturkammer ausgeschlossen worden. In dieser Zeit schreibt er das Gedicht, das durch ein weiteres Moment eine ungemeine Dichte erfährt: Klepper wählte fast auf den Tag genau fünf Jahre nach dem Verfassen dieses Gedichtes zusammen mit seiner Frau Johanna und seiner Stieftochter Renate den Freitod, um der für den 12. Dezember 1942 festgesetzten Deportation ins Konzentrationslager zu entgehen.

Das Lebens- und Glaubenszeugnis Jochen Kleppers verdichtet auf seine Weise das, was ich mit der transformativen Kraft und bewusstseinsverändernden Dimension der Eschatologie meinte. Wer im Hier und Heute erfahren und glauben darf, dass Gott immer wieder „Quell neuer Möglichkeiten“ ist und dass er „jeden Augenblick neu“ um diesen Glauben in uns ringt, dem kann dieser Glaube zum befreienden „Selbstgewinn“ insofern werden, dass er auch angesichts der Radikalität von Grenzerfahrungen mit erhobenen Haupt den Ungewissheiten und Unabwägbarkeiten des Leben entgegentritt. In diesem Sinn schreibt Klepper:

„Die Nacht ist vorgedrungen,
 der Tag ist nicht mehr fern.
 So sei nun Lob gesungen
 dem hellen Morgenstern.
 Auch wer zur Nacht geweinet,
 der stimme froh mit ein.
 Der Morgenstern bescheinet
 auch deine Angst und Pein.
 Noch manche Nacht wird fallen
 auf Menschenleid und -schuld.
 Doch wandert nun mit allen
 der Stern der Gotteshuld.
 Beglänzt von seinem Lichte,
 hält euch kein Dunkel mehr.
 Von Gottes Angesichte
 kam euch die Rettung her.“²⁵

²⁵ Katholisches Gesangbuch. Gesang- und Gebetbuch der deutschsprachigen Schweiz, hg. im Auftr. der Schweizer Bischofskonferenz, Zug 1998, Nr. 310.

5. Zusammenführung

Zweifelsfrei stellt in den spätmodernen Kontexten die Pastoral mit den entsprechenden Aktivitäten einen, wenn nicht sogar den entscheidenden Modus dar, ob, wann und wie heutige Menschen Gott und sein Evangelium als Kraftfeld für ihr Leben erfahren können oder nicht.²⁶ In ihrer Praxis realisiert Kirche ihre Glaubwürdigkeit oder sie verwirkt sie. Weil Menschen sich die Freiheit nehmen, Kirche an ihrer Glaubwürdigkeit zu messen, behalten sie sich vor, Mt 7,20 („An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“) auf die Kirche selbst zu beziehen.

Unter den Vorzeichen heutiger Kontexte darf Kirche also keinen praktischen Dualismus zwischen ihrer pastoralen Grundhaltung und ihrer Praxis zulassen – weder innerkirchlich noch außerkirchlich. Sie muss vielmehr immer wieder darum ringen, die Weite und Offenheit des Evangeliums als „Grund und Quell“ ihres Selbstverständnisses in die Weite und Offenheit ihrer Pastoral zu transformieren. Dies bedeutet allerdings dann auch den Abschied von jeglichen pastoralen Berechnungen und Zwängen. Kirche darf sich nicht von Berührungs- oder Verlustängsten leiten lassen, sondern sie darf und kann verschiedene und doch gleichrangige, individuelle und doch ohne ihren Gemeinschaftsbezug nicht denkbare Ereignisformen von Kirche-Sein zuzulassen. Und dies nicht allein aufgrund soziologischer Veränderungsprozesse, sondern schon aufgrund ihres Selbstverständnisses als *Zeichen und Werkzeug* eines Gottes, der sich selbst, weil er „jeden Augenblick neu“ ist, nicht einzwängen, reduzieren und fixieren lässt auf punktuelle Verwirklichungsmomente und der dasselbe auch für den pastoralen Umgang mit den Menschen einfordert.

Wenn Kirche diese Offenheit und Weite Gottes als „Grund und Quell“ ihrer pastoralen Grundhaltung (*pastoralité*) versteht, wird sie Gnade auf kein huldvolles Gebaren reduzieren, sondern um wirkliche Barmherzigkeit im Sinne Jesu ringen. Sie wird Versagen und Schuld nicht schönreden, aber sie wird ihnen die letztgültige Beurteilungsmacht über Menschen absprechen.²⁷ Sie wird Andersdenkende und Anderslebende nicht zu Feinden stilisieren, sondern als Anfrage und Herausforderung an das eigene Denk- und Argumentationsvermögen identifizieren. Sie wird schließlich eine pastorale Grundhaltung (zurück-)gewinnen, nach der jeder Mensch vor Gott eine genuine Erfahrungs-, Lebens- und Glaubenskompetenz besitzt, die es zu achten, fördern und auch herauszufordern gilt.

²⁶ Vgl. Hans-Joachim Sander, Theologischer Kommentar zur Pastoralen Konstitution über die Kirche, in: Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Bd. 4, Freiburg/Br. u. a. 2005, 581–886, hier 827–869.

²⁷ Vgl. Loiero, *Fundamentalmetanoia* (s. Anm. 2), 158–211.

Eine eschato-praktisch geerdete Pastoraltheologie zielt schließlich darauf, Kirche niemals das Gespür für den „Überraschungseffekt Gottes und der Menschen“ verlieren zu lassen. Sie wendet sich gegen eine kirchliche Praxis, die sich nicht mehr von der Offenheit und Möglichkeit der Zukunft und den Potentialen der Menschen überraschen lassen will, sondern lieber „Strukturkommissionen“ errichtet, um die Offenheit und Möglichkeit der Zukunft und schließlich Gott selbst handsam zu machen. Eine eschato-praktisch geerdete Pastoraltheologie will vielmehr die Menschen und die Kirche selbst – wie dies Paul Hoffmann betont – zu solchen Schritten ermutigen, „jede Chance“ zu „nutzen, ein Mehr an Menschlichkeit, ein Mehr an Freiheit, ein Mehr an Güte, ein Mehr an Herrschaftsverzicht, auch in der Kirche zu realisieren“²⁸.

Es sind diese konkreten Schritte zu einem *Mehr an Menschlichkeit, Freiheit, Güte und Herrschaftsverzicht*, die eine eschato-praktisch geerdete Pastoraltheologie der Kirche als Grundhaltung zutraut. Hierfür muss Kirche nicht zwanghaft und bis in die Belanglosigkeit hinein nach Orten und Räumen *suchen*, sie muss diese nicht zwanghaft und bis in die Belanglosigkeit hinein konstruieren und inszenieren, sondern sie darf sie mitten im Hier und Heute in der Offenheit und Weite der menschlichen Potentiale und Möglichkeiten *finden*. Hierin bündelt sich die eschato-praktische Herausforderung und das Wagnis einer Kirche, die dem *Überraschungseffekt* des eigenen Glaubens traut.

6. Schluss

Was Picasso das „Wesenhafte des modernen Menschen“ genannt hat, „der in aller Angst des Loslassens doch die Gnade des Gehaltenseins im Offenwerden neuer Möglichkeiten erfährt“, lässt sich im Kontext einer eschato-praktisch geerdeten Pastoraltheologie auch und besonders auf die Kirche und ihre Pastoral uminterpretieren. Alles, was sie hierfür braucht, ist ihr als Potential mitgegeben: im Vertrauen auf die Kraft des Evangeliums eines *jeden Augenblick neuen Gottes* und in den Mut der Menschen.

Auf den Punkt gebracht hat dies Papst Franziskus in einer seiner ersten Pfingstpredigten.²⁹ Wir sollten die Kraft und den Mut finden, so der Papst, lieber eine „verunfallte Kirche“ zu wagen, als eine modrige zu bewahren.³⁰ Und er

²⁸ Paul Hoffmann, Studien zur Frühgeschichte der Jesus-Bewegung, Stuttgart 1994, 168.

²⁹ Vgl. die Ansprache von Papst Franziskus am Samstag, 18. Mai 2013, in: http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2013/may/documents/papa-rancesco_20130518_veglia-pentecoste.html.

³⁰ Das Bild einer *modrigen Kirche* findet sich nicht in der Druckfassung seines Textes, wohl aber auf dem Filmdokument in italienischer Sprache.

bündelte schließlich diese Kraft und diesen Mut in dem Aufruf: *Avanti* – Hindurch!

Ja, *Hindurch!* ist in der Tat auch *die* Chiffre einer eschato-praktisch geerdeten Pastoraltheologie. Denn sie sieht das Praxispotential der Kirche darin, als „passeuse“³¹ (Übersetzerin) des *Überraschungseffekts Gottes* Menschen im Kraftfeld des Evangeliums immer wieder so zu begegnen, dass diese der Offenheit und Weite ihres Wesens und den Möglichkeiten ihrer Potentiale zu trauen beginnen. Menschen sollten freigesetzt werden, anstatt pathologisch nach vermeintlichen Erfolgsstrategien und erfolgsversprechenden Sicherheiten zu suchen, im Angesicht der „Gnade des Gehaltenseins im Offenwerden neuer Möglichkeiten“ immer wieder so viel Kraft und Mut zu finden, sich angstfrei ins „heilige Abenteuer“ ihres Lebens zu wagen – ganz so, wie schon August Heinrich Hofmann von Fallersleben meinte:

„Ihr wollet vorwärts schreiten, und suchet einen Weg?
Im wilden Meer der Zeiten ist weder Weg noch Steg.

Da gilt nur keckes Springen, da gilt nur Kraft und Mut
und ein beharrlich Ringen mit sturmbewegter Flut.

Hindurch trotz allen Winden und trotz der Wellen Spiel!
Wir suchen nicht, wir finden – Hindurch! ist unser Ziel.“³²

Prof. Dr. Salvatore Loiero Lehrstuhl für Pastoraltheologie, Religionspädagogik und Homiletik Av. Europe 20 CH-1700 Fribourg Fon: +41 (0)26 300 74 24 Fax: +41 (0)26 300 97 E-Mail: salvatore.loiero(at)unifr(dot)ch Web: http://www.unifr.ch/pastoral/de/

³¹ Vgl. Theobald, *C'est aujourd'hui* (s. Anm. 8), 68 u. ö.

³² August Heinrich Hofmann von Fallersleben, *Maitrank*. Neue Lieder mit Melodien, Paris 1844, 16°. Dieses Gedicht wurde von Wolfgang Schwartz eigens für die Antrittsvorlesung als Sprechmotette komponiert und von den Studierenden Manuela Fux, Alin Teutu, Pavel Zupan, Robert Hafenrichter und Martin Steiner aufgeführt. An dieser Stelle sei auch meinem Assistenten Jörg Schwartzki gedankt, der den von mir angeführten Zitaten Stimme und Ausdruck verlieh.